

Der Soldat als Zeitzeuge

Vortrag von Professor Dr. Wolfram Wette
Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
bei der Tagung

„Zeitzeugenarbeit in Gedenkstätten“,

veranstaltet von
der Gesellschaft „**Gegen Vergessen – Für Demokratie**“
und der **Bundesstiftung Aufarbeitung**,

von 31. März bis 2. April 2014 in Dresden,

Brücke Most-Stiftung, Reinhold Becker Str. 5, 01277 Dresden,

am Montag, 31. März 2014, 14.45 Uhr

Prof. Dr. Wolfram Wette, Am Moosrain 1, D-79183 Waldkirch-Kollnau, wolfram.wette@t-online.de

Zu diesem Einführungsvortrag wurde ich eingeladen, weil die Veranstalter entdeckt haben, dass ich mich in den letzten 25 Jahren immer wieder mit der Geschichte des „kleinen Mannes in Uniform“ beschäftigt habe. Gemeint ist damit der einfache Soldat, genauer gesagt, der deutsche Mannschaftssoldat in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, am Rande auch mit den Soldaten der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee der DDR. Im Jahre 1992 veröffentlichte ich als Herausgeber einen Sammelband mit dem Titel „Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten“.¹ Ich fand damals immerhin 29 Historikerkollegen, die bereit waren, eigene Aufsätze beisteuerten, und das bedeutet, dass das Thema gleichsam „im Kommen“ war. Das Buch stieß auf ein unerwartet großes Interesse und konnte 1995 in 2. Auflage erscheinen.

Skeptische Einwände gegen eine Militärgeschichte von unten

Damals war ich Mitarbeiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg i. Br. In dieser Institution, die dem Bundesministerium der Verteidigung unterstand, galt es als eine Selbstverständlichkeit, sich in der Tradition der Generalstabshistorie zu bewegen, das heißt, sich mit den Entscheidungen hoher militärischer Führer zu befassen, mit Strategie und Operationsgeschichte. Der Mannschaftssoldat kam dabei nicht in den Blick. Sich mit ihm zu beschäftigen, galt zumindest unterschwellig als subversiv.

Ich erinnere mich noch gut an die Skepsis, die mir damals entgegenschlug. Ein Kollege meinte, der einfache Soldat, das sei doch eigentlich ein Non-Thema. Denn der kleine Mann in Uniform, der einfache „Landser“, wie er im deutschen Sprachgebrauch auch genannt wird, habe doch keinen eigenen Willen und keine eigenen Entscheidungsmöglichkeiten. Sowohl in der Kaserne als auch im Krieg stelle er das letzte Glied in der Befehlskette dar. Seine Rolle gehe im militärischen Gehorsam auf. In dieser Perspektive waren die vielen kleinen Zahnrädchen dieser Maschine, also die einfachen Soldaten, immer nur Objekte, willenlose „Befehlsempfänger“, anonyme Teile einer grauen „Verschiebemasse“ oder gar „Kanonenfutter“. Jedenfalls konnten sie kein historiographisches Interesse beanspruchen. Daher meinte der Kollege, über den „kleinen Mann“ in Uniform gebe es eigentlich gar nichts zu berichten oder zu erforschen. Wenn man etwas über den Dienst in der Kaserne oder den Kriegsdienst erfahren wolle, müsse man die Kommandeure untersuchen, in der Regel die Generäle und ihre Gehilfen, die mittels ihrer Befehle die Militärmaschine in Gang setzen und dirigieren.

Außerdem wurde von den Kritikern meines Projekts eingewendet, das Interesse von Profihistorikern an einer Geschichte von einfachen Soldaten könnte eine Flut von Quellen in die Archive spülen, die gar nicht zu bewältigen seien. Man hatte die Vorstellung, dass das Be-

kanntwerden eines entsprechenden Forschungsvorhabens Millionen von ehemaligen Wehrmachtssoldaten veranlassen könnte, ihre Feldpostbriefsammlungen und ihre Tagebücher und anderes Schriftgut aus der Kriegszeit bei den einschlägigen Archiven abzuliefern. Dann gelte es ganze Berge von - letztlich wertlosem - Material zu verwalten.

Bertolt Brechts Kritik an der Einseitigkeit der traditionellen Geschichtsschreibung

Tatsächlich beschäftigen sich die deutschen Politik- und Militärgeschichtler traditionell mit den sogenannten „Haupt- und Staatsaktionen“, mit Schlachtenlenkern und mit den Lebensläufen „großer Männer“. Der Schriftsteller Bertolt Brecht hat diese Schieflage und Einseitigkeit als ein Herrschaftsmittel erkannt. In seinem Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“, das 1935 im Exil in Dänemark entstand, karikierte er sie trefflich.² Dort lässt er seinen lesenden Arbeiter u.a. Folgendes fragen:

Der junge Alexander eroberte Indien.

Er allein?

Cäsar schlug die Gallier.

Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte

Untergegangen war. Weinte sonst niemand?

Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer

Siegte außer ihm?

Jede Seite ein Sieg.

Wer kochte den Siegeschmaus?

Alle zehn Jahre ein großer Mann.

Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.

So viele Fragen.³

Wie man sieht, wollte der Dichter deutlich machen, dass die bisherige Geschichtsschreibung weitgehend der Sicht der Herrschenden verpflichtet war und dass sie den einfachen Menschen nicht den ihnen gebührenden Platz einräumte. Für die deutsche Militärgeschichtsschreibung galt dies in besonderem Maße. Die in ihr vorherrschende Perspektive „von oben“ war kein Zufallsprodukt, sondern in hohem Maße interessengeleitet. Damit ist konkret gemeint: Die „Generalstabshistorie“ wollte - und will auch heute wieder - kriegsgeschichtliche Erfahrungen aufbereiten mit dem praktischen Ziel, sie im Zukunftskrieg nutzbar zu machen. Außerdem war und ist die Beschäftigung mit der Rolle der militärischen Elite in der Geschichte geeignet, die Bedeutung des Berufsmilitärs herauszustellen und das gesellschaftliche Ansehen dieses Berufsstandes zu fördern. Die Erforschung widerspenstiger und widerständiger Soldaten trägt dagegen tendenziell die Gefahr in sich, grundlegende Fragen der militärischen Existenz und des kriegerischen Konfliktaustrags in Frage zu stellen.

Aus diesen Gründen blieb die amtliche Militärgeschichtsforschung gegenüber meinem Vorstoß von 1992, eine Militärgeschichte „von unten“ auf den Weg zu bringen, überwiegend skeptisch. Aber es gab auch positives Echo. Der Berner Universitäts-Historiker Stig Förster beispielsweise bewertete den Sammelband als ein Buch, „das schon lange überfällig war und das vielleicht einmal als der Beginn einer bedeutenden Wende in der deutschen Militärgeschichtsschreibung gelten wird“. Gehe es doch darum, dem einfachen Soldaten endlich die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu schenken“ und eine Militärgeschichte „von unten“ zu etablieren.⁴

Tatsächlich entstanden in der Folgezeit nicht wenige Forschungen über deutsche Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg gegen den Strom geschwommen waren und auf die ihnen mögliche Weise Widerstand geleistet hatten, also über Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und Wehrkraftzersetzer, später auch über Retter in Uniform und über Soldaten, die wegen Kriegsverrats verfolgt wurden.⁵ Diese Forschungen wurden primär außerhalb des offiziellen

Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg betrieben, in welchem die westdeutsche Militärgeschichtsforschung bis 1990 weitgehend konzentriert war. Stattdessen entstanden die Pionierarbeiten auf diesem Gebiet in lokalen Geschichtswerkstätten und in den historischen Seminaren der deutschen Universitäten.

Der unbekannte Soldat oder Die quantitative Dimension

Grabmäler und Denkmäler für den „Unbekannten Soldaten“ gibt es in vielen Ländern der Welt, so auch in Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, Polen, Russland, Großbritannien, Bulgarien, Griechenland und Serbien.⁶ Sie wollen an die vielen namenlosen Mannschaftssoldaten erinnern, die in den Kriegen der vergangenen Jahrhunderte ihr Leben lassen mussten und die anonym in Massengräbern bestattet wurden. Diese Denkmäler mögen gut gemeint sein; aber sie könnten auch als eine Missachtung verstanden werden, weil die „unbekannten Soldaten“ ja pauschaliert und anonymisiert werden. Außerdem schwingt in der Rede vom Gedenken an den anonymisierten „unbekannten Soldaten“ und an „die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“⁷ immer auch eine Verdrängung mit. Verdrängt werden soll, dass die erinnerten Soldaten eben nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen sein können.⁸ Eine moderne Sozialgeschichte des Militärs darf nicht darüber hinwegsehen, dass sich der „kleine Mann“ in Uniform besonders in Kriegszeiten in der Regel in der Doppelrolle des Opfers und des Täters befand.

Wenn wir der Notwendigkeit das Wort reden, sich historiographisch mit dem „kleinen Mann“ in Uniform zu beschäftigen, so ist es naturgemäß erforderlich, sich über die quantitative Dimension dieses Projekts Klarheit zu verschaffen. Die Wehrmacht des NS-Staates beispielsweise wurde durchlaufen von etwa 18 Millionen Männern und 500.000 Frauen⁹. Die damalige Personalplanung sah vor, dass etwa 3 Prozent aller Soldaten Offiziere sein sollten. Dieser Anteil wurde jedoch wegen der hohen Mortalitätsrate junger Offiziere in den Rängen Leutnant bis Hauptmann – von Offizieren also, die an der Front eingesetzt wurden – niemals erreicht. Die militärische Elite im engeren Sinne – also die Generale, Admirale und ihre Führungsgehilfen, die Generalstabsoffiziere - machte höchstens den zehnten Teil dieser 3 Prozent Offizier-Anteil der Wehrmacht aus, somit weniger als 0.3 Prozent. Mit dem großen Rest, den 99,7 Prozent der Wehrmacht, bestehend aus Mannschaften, Unteroffizieren und niedrigen Offizieren, die nicht zur Führungselite gehörten, hat sich eine Militärgeschichte „von unten“ zu beschäftigen.¹⁰

In der Bundeswehr vor 1990 haben sich die Anteile der Dienstgradgruppen im Vergleich zur Wehrmacht deutlich verändert. Hier machten die Offiziere etwa 10 Prozent aus, die Unteroffiziere 40 Prozent und die Mannschaften 50 Prozent.¹¹ In der verkleinerten Bundeswehr von heute dürften sich die Anteile noch einmal zugunsten der Gruppen der Offiziere und Unteroffiziere verschoben haben. Die Hauptursache dafür ist in der immer weiter fortschreitenden Technisierung und Professionalisierung der Streitkräfte zu suchen.

Der Soldat als illiterater Zeitzeuge

In früheren Jahrhunderten waren die meisten Mannschaftssoldaten Analphabeten. Das bedeutete, dass sie keine schriftlichen Zeugnisse hinterließen. Aus diesem Grunde erfreuen sich die wenigen Ausnahmen eines so nachhaltigen Interesses. Ich verweise auf Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen mit seinem Roman „Abenteuerlicher Simplicissimus“ (1688) oder auf den im Jahre 1789 verfassten Lebensbericht von Ulrich Bräker, einem aus der Schweiz stammenden Söldner in preußischen Diensten.

Der Mannschaftssoldat des 20. Jahrhunderts konnte zwar lesen und schreiben. Aber häufig verspürte er keine Neigung dazu, seine Erlebnisse schriftlich festzuhalten. Wenn er an der Front Kriegsdienst leisten musste, hatte er kaum die Muße, seine Kriegserfahrungen einem privaten Tagebuch anzuvertrauen. Man muss sich auch das ebenso triviale wie bedeutsame „Schreibtischfrage“ vor Augen führen. Gemeint ist das Faktum, dass im Zweiten Weltkrieg im Frontgebiet nur die Angehörigen der militärischen Führungsschicht über Schreibtische und Sitzgelegenheiten verfügten. Die einfachen Landser mussten auf solche Hilfsmittel verzichten, die für das Fertigen von Aufzeichnungen nicht gerade unwichtig waren. In ihren primiti-

ven Unterkünften oder Stellungsgräben wurde schon das Abfassen eines Feldpostbriefes zum Problem.

Die Schreibtischfrage prägte in zentraler Weise die kriegsgeschichtliche Überlieferung. In jenen Einheiten, Verbänden und Großverbänden, in denen Schreibtische verfügbar waren, wurden die offiziellen Kriegstagebücher (KTB) geführt. Mit ihnen entstand eine historische Quelle von einem ganz bestimmten Zuschnitt. Es wurden nämlich bestimmte Ausschnitte des Kriegsgeschehens aus der Führungsperspektive festgehalten. Der einfache Mannschaftssoldat kommt im Kriegstagebuch normalerweise nicht vor. Die wenigen Ausnahmen beziehen sich auf herausragende militärische Einzelleistungen, die zudem mit Orden und anderen militärischen Belobigungen ausgestattet wurden. Normales Kämpfen und Leiden blieben anonym und wurden in keinem Kriegstagebuch notiert.¹²

Der Feldpostbrief als authentische Quelle?

So bleibt denn in der Regel der Feldpostbrief die einzige einigermaßen authentische Quelle, die der Mannschaftssoldat der Nachwelt hinterließ.¹³ Die Zahl der im Ersten Weltkrieg zwischen Heimat und Front ausgetauschten Postsachen – also Feldpostbriefe, Postkarten, Zeitungen, Päckchen – ist für das Deutsche Reich auf 28,7 Milliarden geschätzt worden. Im Zweiten Weltkrieg sollen zwischen Wehrmachtsoldaten und ihren Angehörigen in der Heimat nahezu 50 Milliarden Feldpostbriefe ausgetauscht worden sein.¹⁴ Von dieser unvorstellbar großen Menge von historiographisch potentiell verwertbarem Quellenmaterials ist jedoch nur ein winziger Bruchteil erhalten geblieben bzw. für die historische Forschung verfügbar. In den letzten Jahrzehnten hat u.a. die Bibliothek für Zeitgeschichte (BfZ) in Stuttgart verstärkt Sammlungen von Feldpostbriefen aufgekauft.¹⁵ Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen ist eine Fundgrube auch für Aufzeichnungen von Soldaten.¹⁶ Diverse Landes-, Stadt- und Gemeinearchive haben Feldpostbriefsammlungen angelegt. Aber insgesamt lässt sich sagen, dass die spärlichen Hinterlassenschaften der Millionen einfacher Wehrmachtsoldaten weithin ungesichert und dem Verfall preisgegeben sind.

Wie ist der Quellenwert von Feldpostbriefen einzuschätzen? Zunächst einmal ist die Authentizität von Bedeutung, also die Annahme, dass in ihnen echte individuelle Wahrnehmung übermittelt wird. Allerdings muss jede Forscherin und jeder Forscher, die oder der Feldpostbriefe studiert, die folgenden Tücken berücksichtigen. Der Schreiber eines solchen Briefes hatte wegen der militärischen Zensur stets gleichsam „eine Schere im Kopf“. Militärisch relevante Informationen durfte er ebenso wenig mitteilen wie den Ort, an dem er sich gerade befand. Auch der Darlegung seine Ansichten und Stimmungen - über den Krieg im Allgemeinen, über seinen Frontabschnitt im Besonderen, über Entbehungen, Engpässe, Zukunftserwartungen - durfte er nicht freien Lauf lassen, weil er sonst befürchten musste, die Beförderung seines Briefes zu gefährden und zudem gemäßregelt zu werden. Die „Feldpostprüfstellen“ der Wehrmacht konnten zwar nur Stichproben machen im Verhältnis 1:1000. Aber ihre repressive Funktion erfüllten sie gleichwohl.

Bei der historiographischen Auswertung von Feldpostbriefen ist weiterhin zu beachten, dass der schreibende Soldat in der Regel bemüht war, seine Angehörigen nicht zu beunruhigen. Das heißt, er neigte dazu, seine Lage zu beschönigen und seine Ängste nicht mitzuteilen. Man muss sie gleichsam zwischen den Zeilen herauszulesen versuchen.

Die Zeitzeugen Dominik Richert und Richard Stumpf

In vereinzelt Fällen haben einfache Soldaten mit einer literarischen Begabung einen Heimaturlaub oder einen Lazarettaufenthalt dazu benutzt, ihre Kriegserlebnisse „zeitnah“ zu Papier zu bringen, also sie zusammenhängend aufzuschreiben und sie auf diese Weise für sich selbst zu verarbeiten. Manche dieser Darstellungen sind auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit verfasst worden.

Als ein erstes Beispiel für diese Fähigkeit eines Mannschaftssoldaten, seine Kriegserlebnisse authentisch, gehaltvoll und verallgemeinerungsfähig zu Papier zu bringen, möchte ich die Aufzeichnungen des Elsässer Bauern Dominik Richert über die Weltkriegsjahre 1914-1918

nennen. Herausgegeben wurden sie im Jahre 1989 von Angelika Tramitz und Bernd Ulrich unter dem Titel „Beste Gelegenheit zum Sterben“.¹⁷

Ebenfalls aus der Zeit des Ersten Weltkrieges nenne ich das Tagebuch des christlichen Arbeiters Richard Stumpf. Als Matrose erlebte er hautnah den Aufstand der Mannschaftssoldaten der kaiserlichen Kriegsmarine in Wilhelmshaven, von dem das Signal zur deutschen Revolution vom November 1918 ausging.¹⁸ Richard Stumpf war ein gelernter Zinngießer aus Nürnberg mit von Hause aus nationaler Gesinnung. Er erlebte den Ersten Weltkrieg als einfacher Matrose auf dem Linienschiff Helgoland. Dort führte er über die gesamten Kriegsjahre hinweg ein Tagebuch. Seine Niederschrift musste er selbstverständlich im Geheimen bewerkstelligen. Ihr Bekanntwerden hätte höchstwahrscheinlich, ähnlich wie im Falle der 1917 erschossenen Matrosen Max Reichpietsch¹⁹ und Albin Köbis²⁰, die Todesstrafe bedeutet. Stumpf scheint sich über diese Gefahr einigermaßen im Klaren gewesen zu sein. Schon am 25. Juli 1916 notierte er in sein Tagebuch: „Könnte ich alles so niederschreiben, wie es mir unmittelbar nach dem Erleben durch den Kopf geht – es müsste eine erschütternde Anklage gegen den Militärdienst geben.“²¹ Weiter hielt er fest: „Was kein Buch, keine Zeitung und kein Sozialist vermocht hat, das gelang dem System des Militärs. Ich habe diese verkörperte Autorität hassen und verachten gelernt wie nichts auf der Welt.“²² Wer diese Niederschrift studiert, dem wird der Hintergrund der Matrosenrevolte vom Oktober und November 1918 verständlich.

Stumpfs Tagebuch wurde 1927 veröffentlicht von dem sozialdemokratischen Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger in Berlin unter dem Titel „Warum die Flotte zerbrach. Kriegstagebuch eines christlichen Arbeiters“. Der SPD-Reichstagsabgeordnete Wilhelm Dittmann widmete ihm ein Vorwort.

Der besondere Wert der Niederschrift von Reinhard Stumpf liegt aus heutiger Sicht darin, dass hier ein kluger Arbeiter, den ein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn, eine gute Beobachtungsgabe und überdies eine beachtliche Darstellungsgabe auszeichnete, über mehrere Jahre hinweg aufschrieb, was er aus der Perspektive eines Mannschaftssoldaten bei der Kaiserlichen Marine erlebte.

Die Zeitzeugen Alfred Opitz und Wilhelm Raimund Beyer

Für die Zeit des Zweiten Weltkrieges möchte ich zunächst den Panzerschützen und Obergefreiten Alfred Opitz nennen, ehemals Geschichtsstudent. Ihm verdanken wir einen Zeitzeugenbericht über die Stimmung in einer Infanterie-Kompanie der Wehrmacht am Vorabend des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion im Juni 1941. Opitz schrieb seinen Bericht erst im Jahre 1958, stützte sich dabei aber neben seiner persönlichen Erinnerung auf eigene Feldpostbriefe und Aufzeichnungen. Opitz bestätigt die Erfahrung von Dominik Richert aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, dass die einfachen Soldaten im Kriege in besonderem Maße unter den Informationsdefiziten litten, die „von oben“ gewollt waren und die Soldaten zu einer bloßen Verschiebemasse degradierten. Die damaligen Vorahnungen umschrieb Opitz mit den Worten „es roch nach Ungeheuerlichem“.²³ Als der Befehl dann da war, brachten die Soldaten ihre skeptische bis ablehnende Haltung durch eisiges Schweigen zum Ausdruck. Wilhelm Raimund Beyer leistete 1942/43 Kriegsdienst an der Ostfront. Im Kessel von Stalingrad erlebte er das Massensterben deutscher Soldaten der 6. Armee aus eigenem Erleben als einfacher „Landser“. Er selbst überlebte den Krieg und wurde danach Philosophieprofessor. Was ihn bewog, in hohem Alter noch einmal zur Feder zu greifen, um seine Erinnerungen an „Stalingrad“ auf zu notieren, war sein Drang, der „Generalsperspektive“ in der Stalingrad-Literatur zu widersprechen. Es wusste, wie es in der Schlacht an der Wolga wirklich gewesen war, und betitelte sein Buch daher so: „Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war.“²⁴ Die traditionelle Literatur konfrontierte er mit der Frage: „Und wo bleibt da der Mensch?“ Für ihn, den „Schützen Arsch“, das „Frontschwein“, bestand „Stalingrad“ nicht aus Strategieüberlegungen, sondern aus Erdlöchern, Kälte, Krankheiten, Verwundungen, Hunger, Läusen und Todesahnungen.

Der Soldat Willy Peter Reese als Schriftsteller des traumatisierenden Fronterlebnisses

Der Begriff „posttraumatische Belastungsstörung“ kannte man im Ersten und im Zweiten Weltkrieg noch nicht.²⁵ Im Ersten Weltkrieg nannte man sie Kriegszitterer, im Zweiten wurden sie als Feiglinge diskriminiert, die sich vor dem Kampf an der Front drücken wollten, und mit der Todesstrafe bedroht.²⁶ Dass viele Menschen vom Krieg seelisch und körperlich krank wurden, konnten oder wollten die Anhänger des militaristischen Machtstaates nicht begreifen.

Wer sich für die „Verheerungen der Seele“ interessiert, die der Krieg in der Sowjetunion 1941-44 bei vielen deutschen Soldaten anrichtete, dem sei das Buch von Willy Peter Reese nachhaltig empfohlen. Es trägt den sprechenden Titel: „Mir selber seltsam fremd. Die Unmenschlichkeit des Krieges. Russland 1941-1944“.²⁷ Reese war ein hoch begabter junger Mann, der eigentlich hätte Schriftsteller werden sollen. Aber als Angehöriger des Jahrgangs 1921 hatte er keine Chance, sein eigentliches Leben zu gestalten, das von einer pazifistischen Grundeinstellung geprägt war. Anfang 1941 wurde er eingezogen, kurzzeitig ausgebildet und an die Ostfront geschickt. Dort nutzte er jede freie Minute, Erlebnisse und Reflexionen zu notieren, um sie dann während des Urlaubs in einen Zusammenhang zu bringen. Was Reese auszeichnete, war seine besondere Gabe, sich als Soldat selbst, gleichsam mit dem Blick des Außenstehenden, zu beobachten und die seelischen Veränderungen zu registrieren, die in ihm fast unmerklich vor sich gingen. Er bemerkte mit Schrecken die Deformationen, die Militär und Krieg in ihm anrichteten und erkannte: Ich wurde „mir selber seltsam fremd“. Dieser Prozess der Entfremdung durch den Krieg nahm dramatische Formen an. Sehnte sich Willy Reese anfangs noch nach Hause zu Eltern und Freunden, weg von den Kameraden, dem Dreck und den alltäglichen Gefahren, so kippte seine Gefühlswelt nach und nach um. Wenn er zuhause oder im Lazarett war, spürte er seine vollständige Entwurzelung aus dem normalen zivilen Leben - und sehnte sich wieder zurück in den Krieg, an die Front. Nur noch der extreme Stress des Kampfes, der „kick“ der allgegenwärtigen Todesgefahr, vermochte die innere Leere zu überspielen.

Tatsächlich meldete sich Willy Reese mehrfach freiwillig zurück an die Front, seine neue Heimat. Im Zuge des Großangriffs der Roten Armee im Sommer 1944, der zum Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte führte, der auch die Einheit Reeses angehörte, verliert sich die Spur dieses „kleinen Mannes“ in Uniform: vermisst, gefallen ...? Sein Kriegstagebuch, das literarische Qualität hat, wurde erst 2003, 60 Jahre nach seinem Tode, entdeckt und publiziert.

Erzählgeschichten ehemaliger Mannschaftssoldaten der Wehrmacht

Weil wir bei der Erforschung der Geschichte der Millionen einfacher Wehrmachtsoldaten das geschilderte Quellenproblem haben, sind Wissenschaftler des Faches Volkskunde den innovativen Weg gegangen, sich eine eigene Quelle zu schaffen. Sie suchten sich eine größere Anzahl von ehemaligen Wehrmachtsoldaten zusammen und baten sie, ihnen ihre Lebensgeschichte zu erzählen, insbesondere ihre Erlebnisse im Kriege. Wir haben es mit einem sogenannten Oral-History-Ansatz zu tun, also mit einer – auch in der Geschichtswissenschaft verwendeten Methode –, Zeitzeugen erzählen zu lassen.²⁸

Der Volkskundler Hans Joachim Schröder hat viele (etwa 250) solcher Erzählgeschichten ehemaliger Mannschaftssoldaten mit Hilfe eines eigens entwickelten methodischen Instrumentariums interpretiert und die Ergebnisse seiner Forschungen in einer 1028 Seiten umfassenden Habilitationsschrift der Öffentlichkeit vorgestellt.²⁹ Im Hauptteil dieses voluminösen Werkes werden unter der Überschrift „Alltag des Krieges“ unter anderem die folgenden Erzählstoffe thematisiert: Beziehung zu Vorgesetzten, Kameradschaft, Kontakte zur Bevölkerung besetzter Länder, Frauen, Einstellungen zum Krieg; sodann Strapazen des Russlandkrieges, Waffentechnik, Ernährung und „Organisieren“, Urlaub und „Durchlavieren“, sowie Fakten über Kriegsabläufe.

Im Laufe seiner Forschungsarbeit erkannte Schröder die Grenzen dieser Methode. Sie betreffen den Wahrheitsgehalt autobiographischer Interviewzeugnisse. Ich zitiere Schröder selbst: „Wie der Einzelne seine Schreckenserfahrungen, in die er womöglich schuldhaft ver-

strickt ist, erinnert oder verarbeitet, ob und wieweit er sie umformt, verschweigt oder sie aus seinem Denken eliminiert, lässt sich in einem Interviewgespräch oft nicht ohne weiteres entnehmen.“³⁰ Deutlicher ausgedrückt: Es gibt viele nicht erzählte Geschichten über das Töten von Menschen, die eigene Todesangst, über Kriegsverbrechen und Judenmorde. Der Schrecken des Krieges blieb in den Erzählgeschichten letztlich tabu.³¹

Klaus Latzels Erkenntnisse

Viele Jahre lang beschäftigte sich auch der Historiker Klaus Latzel mit Tausenden von Feldpostbriefen, Tagebüchern und Erinnerungen, um das Innenleben der Wehrmachtsoldaten zu ergründen. Unter anderem wollte er wissen, wie weit die Identifikation der Wehrmachtsoldaten mit der nationalsozialistischen Ideologie ging. Daher der mit einem Fragezeichen versehene Buchtitel: „Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg?“³² Sein Ergebnis lautet: Den Feldpostbriefen ist zwar keine vollständige Identifizierung der Wehrmachtsoldaten mit dem Nationalsozialismus und dessen rassistischer Deutung des Krieges zu entnehmen, aber doch eine inhaltliche wie habituelle Verwandtschaft. Die Affinitäten zwischen Wehrmachtsoldaten und Nationalsozialismus waren hinreichend groß waren, um das Funktionieren im Sinne des NS-Systems sicherzustellen.

Schließlich präsentierte Latzel eine weitere bedeutsame Erkenntnis: Das Schweigekomplott über Nationalsozialismus, Krieg und Holocaust hat seine Ursprünge bereits in der Kriegszeit selbst. Die radikalisierte Kriegführung unter Einschluss von Massenverbrechen machte die Soldaten „stumm gegenüber ihren Erlebnissen und ihren Angehörigen“. Aus den Briefen sprechen „Distanz, Kälte und Schweigsamkeit“. Diese Charakteristika der Soldatenbriefe des Zweiten Weltkrieges „weisen voraus auf die Sprachlosigkeit, mit der die Kriegsgeneration nach dem Kriege in hohem Maße geschlagen war [...]. In die individuelle Erinnerung eingekapselt, blieben viele der tiefgreifendsten Kriegserlebnisse der Kommunikation und damit dem gesellschaftlichen Gedächtnis lange entzogen“.

Dieses Fazit korrespondiert mit den vorhin zitierten Ergebnissen der Schröder Studie. Beide machen die Grenzen der historiographischen Verwendbarkeit von Feldpostbriefen und Oral-History-Interviews deutlich.

Mein Großvater im Krieg: Erinnerung und Fakten im Vergleich

In Kenntnis dieser Problematik gab ich dem Freiburger Studenten der Geschichtswissenschaft Moritz Pfeiffer meine Zustimmung zur Betreuung eines Forschungsprojekts mit dem Titel: „Mein Großvater im Krieg 1939-1945. Erinnerung und Fakten im Vergleich.“³³

Dem Autor lagen zeitgenössische Aufzeichnungen und Briefe seiner Großeltern im Original vor. Außerdem befragte der Enkel im Jahre 2005 den Großvater Hans Hermann Kessen, Jahrgang 1921, Berufsoffizier, systematisch nach seinen Erinnerungen an den Krieg und hielt dessen Antworten in ausführlichen Wortprotokollen fest. Dabei zeigte sich, dass er als Angehöriger der sogenannten dritten Generation unbefangener nachzuhaken vermochte, als dies einem Angehörigen der zweiten Generation in der Regel möglich gewesen ist. Während seines Studiums der Geschichte an der Universität Freiburg, in dem er sich auch mit der Wehrmacht und ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg beschäftigte, entwickelte Moritz Pfeiffer schließlich die Idee, die sogenannten „Ego-Dokumente“, also die Feldpostbriefe und die persönlichen Erinnerungen des Großvaters, mit den erhalten gebliebenen Akten der Wehrmacht zu konfrontieren, die sich im Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA) in Freiburg befinden. Damit stand ihm eine weitere Quelle zur Verfügung, die es ihm ermöglichte, Kriegssituationen zu beleuchten, die der Großvater entweder nicht mehr erinnern konnte oder aber nicht mehr erinnern wollte. Schließlich war Pfeiffer bestrebt, durch stetiges Nachfragen innerhalb der Familie besser zu verstehen, „wie es zu der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der Ermordung von Millionen von Menschen in den Vernichtungslagern kommen konnte“.

Der Enkel/Autor machte die Erfahrung, dass wiederholtes Nachfragen den Erkenntnisgewinn erheblich zu steigern vermochte: So leugnete der Großvater in Bezug auf den Krieg gegen Polen 1939/40 zunächst reflexhaft, von deutschen Verbrechen gewusst zu haben. Die Wehrmacht habe sich dort nichts zu Schulden kommen lassen. Dann räumte er ein, gerüch-

teweise schon etwas gehört zu haben, um schließlich zu dem Eingeständnis zu gelangen: Ja, das mörderische Vorgehen der SS war bekannt. Bei den Erinnerungen des Großvaters an den Krieg gegen Frankreich entdeckte der Enkel die „quasi völlige Ausklammerung von konkreten Kriegerlebnissen“, woraus er schließt, dass sie für den Opa „viel eher nicht *erzählbar* als nicht *erinnerbar*“ waren.

Moritz Pfeiffers Magisterarbeit wurde 2012 im Bremer Donat-Verlag als Buch veröffentlicht. Es erlebte mehrere Auflagen. Der Autor wurde zu zahllosen Vorträgen und TV-Auftritten eingeladen. Gewürdigt wurde damit der innovative Versuch, in einer geschichtswissenschaftlichen Arbeit methodisch kontrolliert über die Rolle seiner Großeltern in der NS-Zeit zu schreiben. Möglicherweise wurde damit eine Tür aufgestoßen für eine neue intergenerationelle Auseinandersetzung zwischen Großeltern und Enkeln.

Eine solche war in den Jahren 1995 bis 2004 auch von der sogenannten Wehrmachtausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung ausgegangen. Ihr Titel lautete: „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“.³⁴ Sie erregte große Aufmerksamkeit nicht nur wegen ihrer verstörenden Sachaussagen, sondern besonders wegen der vielen Landserfotos. Sie brachten die Wahrheit über den Vernichtungskrieg im Osten optisch und damit unbestreitbar an die Betrachter.

Unfreiwillige Zeitzeugen: Belauschte Gespräche von Soldaten in Kriegsgefangenschaft

Schließlich möchte ich noch auf eine Quelle ganz besonderer Art hinweisen, nämlich auf Aussagen von Offizieren und einfachen Soldaten die Wehrmacht, die ohne ihr Wissen in britischer oder amerikanischer Kriegsgefangenschaft aufgezeichnet wurden. Diese Dokumente wurden erst vor wenigen Jahren entdeckt, partiell ausgewertet und in zwei Büchern der Öffentlichkeit vorgestellt. Das erste stammt aus der Feder von Sönke Neitzel und trägt den Titel „Abgehört“ (2005). Das zweite wurde von Sönke Neitzel u. Harald Welzer gemeinsam verfasst und heißt: „Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben“.³⁵

In „Abgehört“ geht es um die Plaudereien deutscher Generäle in englischer Kriegsgefangenschaft. Die Briten hörten die deutschen Generäle und Stabsoffiziere, die in dem schlossartigen Wohngebäude Trent Park komfortabel in Einzel- und Zweitbettzimmern untergebracht waren, systematisch ab. Die Schlaf- und Aufenthaltsräume waren „verwanzt“, das heißt, mit versteckten Mikrofonen ausgestattet. Sie erlaubten es den Fachleuten, alles mitzuhören, was die hochrangigen kriegsgefangenen Offiziere dort miteinander redeten. Und diese plauderten unbedenklich drauf los, trotz der Geheimhaltungsvorschriften der Wehrmacht für Kriegsgefangene.

Der besondere Wert der Abhörprotokolle für die Geschichtswissenschaft besteht darin, dass diese Zeitzeugenaussagen belegen, in welchem Ausmaß die deutschen Generale und Stabsoffiziere schon ab 1943 über alle Details des deutschen Vernichtungskrieges im Osten und Südosten Europas informiert waren: über die Judenmorde, die Ausführung des Kommissarbefehls, die Liquidierung von Zivilisten in Polen und Russland, über das massenhafte Verhungern von kriegsgefangenen Rotarmisten in deutschem Gewahrsam, über den Partisanenkrieg und die Praxis der Geiselschießungen, über das ganze Ausmaß der rücksichtslosen Zerstörung von Städten und Dörfern. Der Informationsfluss zwischen den zur Untätigkeit verdamnten Kriegsgefangenen von Trent Park war intensiv. Niemandem konnte es hier gelingen, im Stande der unschuldigen Unwissenheit zu verharren. Wer solches nach Kriegsende gleichwohl behauptete, hatte die Wahrheit nicht auf seiner Seite.

Das 2011 erschienene Buch „Soldaten“ stellt in gewissem Sinne eine Fortsetzung von „Abgehört“ dar. Hier kommen einfache Soldaten zu Wort: Kriegsgefangene Soldaten mit niedrigen Dienstgraden, einfache Mannschaftssoldaten, Piloten, Kampfschwimmer, „Etappenhengste“ – die ganze Bandbreite der Wehrmacht. Sie wurden in amerikanischen Lagern abgehört. Sensationelle Neuigkeiten über die Kriegführung der Wehrmacht oder über Kriegsverbrechen enthält der Band nicht, zumindest nicht für den Fachmann, dem die hier abgehandelten Themen aus anderen Quellen bekannt sind. Wohl aber sind die dokumentierten Aussagen von einfachen Soldaten ein wesentlicher Beitrag zu einer Mentalitätsgeschichte der Wehrmacht. In ihrer Unmittelbarkeit und Ungeschminktheit sind sie geeignet, jene Zeit-

genossen zu verstören, die teilweise noch immer an die Legende von der „sauber“ gebliebenen Wehrmacht glauben und unleugbare Verbrechen als Randphänomene abtun. Die Soldatenerzählungen leuchten ins Zentrum des total geführten Krieges hinein. Von völkerrechtlichen Kriegsregeln ist kaum je die Rede. Die Übergänge zu Verbrechen werden fließend. Bei den einfachen Soldaten, die in der Kleingruppe, der „Kameradschaftsgruppe“, ihre Orientierung suchten und nicht in irgendwelchen Ideologien, entstand auch bei Überschreitungen kein Unrechtsbewusstsein. Das Töten wurde zur normalen Routine, gelegentlich auch das Töten von Frauen, Kindern und unbeteiligten Zivilisten.

In den Gesprächen der kriegsgefangenen Soldaten der Wehrmacht wurden auch Tabuthemen nicht ausgespart, die in kaum einem Feldpostbrief zu finden sind. Der Gesprächspartner im Kriegsgefangenenlager war ein Kamerad, der Ähnliches erlebt hatte wie man selbst und dem gegenüber Zurückhaltung nicht erforderlich war. Hier konnte man Tacheles reden und mit den eigenen Heldentaten angeben. Man brauchte nicht zu leugnen, dass Krieg auch Spaß machen und das Töten einen Lustgewinn bedeuten konnte. Auch in Bezug auf die Judenmorde legten sich die Kriegsgefangenen keine Zurückhaltung auf. Schon bislang haben Historiker die Ansicht vertreten, es sei fast unmöglich gewesen, dass ein im Osten eingesetzter Wehrmachtsoldat keine Informationen über die Judenmorde hatte. Nun wird durch die abgehörten Gespräche bestätigt, „dass praktisch alle wussten oder zumindest ahnten, dass die Juden umgebracht wurden“.³⁶ In den Abhörprotokollen kommen „sämtliche Details der Vernichtung“ vor. Aber, anders als die Menschen von heute, hat dieses Verbrechen die Aufmerksamkeit der uniformierten Zeitgenossen weniger erregt als der Kriegsalltag. Die Soldaten berichten auch von einem regelrechten „Exekutionstourismus“. Soldaten unterschiedlicher Ränge haben gelegentlich und freiwillig an Judenerschießungen teilgenommen und nutzten so die „Chance der unbestraften Unmenschlichkeit“ (Günter Anders). Ganz offen gesprochen wurde im Kriegsgefangenenlager auch über die Praxis, dass Jüdinnen zum Geschlechtsverkehr gezwungen und hernach erschossen wurden, damit sie die Soldaten nicht belasten konnten.

Fazit

Wie können wir ein Fazit ziehen? Der zwangsverpflichtete Soldat der Wehrmacht zog gewiss nicht begeistert in den Krieg. Insoweit mag man ihn als Opfer des hypermilitarisierten NS-Staates ansehen. Im Kriege selbst wurde er – häufig wider Willen – zum Täter, auch im strafrechtlichen Sinne. Aus diesem Grunde hatte nach dem Kriege kaum einer von ihnen Interesse daran, über seine Kriegserlebnisse wahrheitsgetreu zu berichten. Stattdessen wurde geschwiegen oder beschönigt.

Mehr als ein halbes Jahrhundert hat es gedauert, bis sich in Deutschland die Forschung dem widerständigen „kleinen Mann“ in Uniform zuwandte, den Kriegsdienstverweigerern, den Deserteuren, den Wehrkraftzersetzer, den Überläufern und den sogenannten Kriegsverrätern. Über sie zu forschen, war und ist nicht einfach. Inzwischen, 2014, lebt kaum mehr ein Wehrmachtsoldat, der als Zeitzeuge fungieren könnte. Die Forscher sind nun vermehrt darauf angewiesen, die in meinem Vortrag vorgestellten Zeugnisse und Quellen „von unten“ zu nutzen.

¹ Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München: Piper 1992, 2. Aufl. 1996

² http://de.wikipedia.org/wiki/Fragen_eines_lesenden_Arbeiters

³ Bertolt Brecht: Fragen des lesenden Arbeiters (1936), aus: ders., Gedichte. 2. Aufl. Berlin u. Weimar 1975, S. 251 f.

⁴ Rezension von Stig Förster in: Militärgeschichtliche Mitteilungen (MGM) 54 (1994), H. 1, S. 139-141.

⁵ Siehe die Literaturangaben in meinem Beitrag: Deserteure der Wehrmacht rehabilitiert. Ein exemplarischer Meinungswandel in Deutschland (1980-2002). In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG) 52 (2004), H. 6, S. 505-527.

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Grabmal_des_unbekannten_Soldaten

⁷ 1993 richtete die Regierung der Bundesrepublik Deutschland die Neue Wache in Berlin als zentrale Gedenkstätte für die „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ ein. Siehe ebda.

- ⁸ Siehe dazu die vorzügliche Arbeit von Alexandra Kaiser: *Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags*. Frankfurt/New York 2010.
- ⁹ Zur den Frauen in der Wehrmacht vgl. Gerda Szepansky: ‚Blitzmädel‘, ‚Heldenmutter‘, ‚Kriegerwitwe‘. *Frauenleben im Zweiten Weltkrieg*. Frankfurt/M. 1986; Wolfram Wette: *Militarismus in Deutschland. Geschichte einer kriegerischen Kultur*. Frankfurt/M. 2011, Kapitel V/“: Der Ort der Frauen im NS-Militarismus, S. 186-195.
- ¹⁰ Diese Passage wurde übernommen aus dem Einleitungsbeitrag von Wolfram Wette: *Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“*. In: ders., *Der Krieg des kleinen Mannes* (wie Anm. 1), S. 13.
- ¹¹ Ermittelt aus den Weißbüchern zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland.
- ¹² Diese Passage übernommen aus dem Einleitungsbeitrag von Wolfram Wette: *Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des „kleinen Mannes“*. In: ders., *Der Krieg des kleinen Mannes* (wie Anm. 1), S. 19 f.
- ¹³ Vgl. Peter Knoch: *Feldpost – eine unentdeckte Quellengattung*. In: *Geschichtsdidaktik* 11 (1986), H. 2, S. 154-171.
- ¹⁴ Nachweise in Wette, *Militärgeschichte von unten*, S. 20.
- ¹⁵ <http://www.wlb-stuttgart.de/sammlungen/bibliothek-fuer-zeitgeschichte/>
- ¹⁶ <http://www.tagebucharchiv.de/>
- ¹⁷ Dominik Richert: *Beste Gelegenheit zum Sterben. Meine Erlebnisse im Kriege 1914-1918*. Hrsg. von Angelika Tramitz und Bernd Ulrich. München 1989.
- ¹⁸ Richard Stumpf: *Die Matrosenrevolte in Wilhelmshaven 1918*. In: Wette, *Krieg des kleinen Mannes* (wie Anm. 1), S. 168-180.
- ¹⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Reichpietsch
- ²⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Albin_K%C3%B6bis
- ²¹ Zit. Wette, *Krieg des kleinen Mannes* (wie Anm. 1), S. 168 f.
- ²² Zit. ebda., S. 29.
- ²³ Alfred Opitz: *Die Stimmung in der Truppe am Vorabend des Überfalls auf die Sowjetunion*, in: Wette, *Der Krieg des kleinen Mannes*, S. 230-239.
- ²⁴ Wilhelm Raimund Beyer: *Stalingrad. Unten, wo das Leben konkret war*. Frankfurt/M. 1987; Auszug in: Wette, *Der Krieg des kleinen Mannes*, S. 240.254; siehe auch ebda., S. 32.
- ²⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Posttraumatische_Belastungsst%C3%B6rung
- ²⁶ Vgl. Peter Riedesser/Axel Verderber: *Maschinengewehr hinter der Front. Zur Geschichte der deutschen Militärpsychiatrie*. Frankfurt/M. 1996; G. Hirschfeld, G. Krumeich, I. Renz (Hrsg.): *„Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges*. Essen 1993, Frankfurt/M. 1996; für den Zweiten Weltkrieg: Svenja Goltermann: *Die Gesellschaft der Überlebenden : deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg*. 2. Aufl. München 2009.
- ²⁷ Willy Peter Reese: *Mir selber seltsam fremd. Die Unmenschlichkeit des Krieges. Russland 1941-44*. Hrsg. V. Stefan Schmitz. München 2003; siehe dazu auch meine Rezension: *Verheerungen der Seele*. In: *ZEIT Sonderbeilage Literatur* Nr. 40, 58. Jg., September 2003, S. 30.
- ²⁸ Zur Einführung: http://de.wikipedia.org/wiki/Oral_History. Vgl. weiterhin Lutz Niethammer: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt/M. 1980; Friedhelm Boll/Annette Kaminsky (Hrsg.): *Gedenkstättenarbeit und Oral History*. Berlin 1999.
- ²⁹ Hans Joachim Schröder: *Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten*. Tübingen 1992, siehe auch die beiden Beiträge von Schröder in Wette, *Der Krieg des kleinen Mannes*.
- ³⁰ Schröder, *Die gestohlenen Jahre*, S. 227 f.
- ³¹ Siehe dazu meine Rezension des Schröder-Buches in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 56 (1997) 2, S. 526-528.
- ³² Klaus Latzel: *Deutsche Soldaten - nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 1998, 429 Seiten (= *Krieg in der Geschichte*, Band 1).
- ³³ Moritz Pfeiffer: *Mein Großvater im Krieg 1939-1945. Erinnerung und Fakten im Vergleich*. Bremen: Donat 2012 (= *Geschichte und Frieden* Bd. 18), mit einem Geleitwort von Wolfram Wette: *Großvaters Erinnerungen unter der Lupe des Historiker-Enkels*, S. 7-15.
- ³⁴ Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.): *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944*. Hamburg 1995, sowie: *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945. Ausstellungskatalog*. Hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung. Hamburg 1996.
- ³⁵ Sönke Neitzel: *Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945*. Berlin: Propyläen 2005, sowie: Sönke Neitzel/ Harald Welzer: *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 2011
- ³⁶ Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 146, die folgenden Zitate S. 148, 159, 188.